

Schweizerische Vereinigung der Feldtelegraphen-Offiziere und -Unteroffiziere

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen**

Band (Jahr): **49 (1976)**

Heft 9

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Vereinigung der Feldtelegraphen-Offiziere und -Unterroffiziere

Zentralvorstand

Zentralpräsident:

Hptm Bruno Gfeller
Nägelseestrasse 54 f, 8406 Winterthur
Post: c/o KTD Winterthur, Wartstrasse 2
8401 Winterthur
G (052) 86 12 40 P (052) 23 45 67

Sekretär:

DC René Steffen
Mülihalde 53, 8484 Weisslingen
G (052) 86 14 30

Kassier:

Adj Uof Othmar Breitenmoser
Primarschulhaus, 8492 Wila
G (052) 86 13 87

Beisitzer:

Hptm Jakob Schneider
Wolfzangenstrasse 50, 8413 Neftenbach
G (052) 86 12 03

Adj Uof Jakob Berweger
Schachenweg 54, 8400 Winterthur
G (052) 86 12 43

Mitteilung / Admissions

In seiner letzten Sitzung hat der Zentralvorstand folgende Beitrittsgesuche einstimmig gutgeheissen:

Lors de sa dernière assemblée, le comité central a pris note des admissions suivantes:

Lt Robyr Jacques, KTD Genf
Wm Pellegrini Luigi, KTD Zürich
Wm Guggisberg Hansalbert, KTD Zürich
Wm Irniger Felix, KTD Zürich
Wm Willi Otto, KTD Chur

Wir heissen diese Kameraden in unserer Vereinigung herzlich willkommen.

Nous souhaitons la bienvenue dans notre association à tout ces camarades.

Coupe 056

Am Samstag, 18. September 1976 organisiert die OG Zürich die Coupe 056. Die Ortsgruppen Luzern, Olten, Basel, Winterthur, Rapperswil und Chur sind bereits mit Einladungen beehrt worden. Es ist zu hoffen, dass möglichst viele Gruppen den Weg ins Gebiet der Netzgruppe 056 finden, damit der traditionsreiche, überaus interessante und originelle Anlass eine würdige Fortsetzung erfährt. Selbstverständlich können sich auch Kameraden aus andern Ortsgruppen in die Höhle des Löwen wagen!

Le samedi 18 septembre 1976, le groupe local de Zurich organisera la coupe 056. Les groupes de Lucernes, Olten, Bâle, Winterthur, Rapperswil et Coire ont déjà été avisés et invités à y participer. On souhaite d'ores et déjà qu'un grand nombre de

groupes empruntent les sentiers du réseau 056, ne serait-ce que pour perpétuer la tradition de cette manifestation originale. Il est entendu que les camarades d'autres groupes peuvent également y participer.

Zu Gast bei VOLG

Bekanntlich stand nach der diesjährigen Hauptversammlung in Winterthur unter anderem auch eine Besichtigung bei der Firma VOLG auf dem Programm. Das Interesse gerade für diese Exkursion war aber so gross, dass die Zuteilung aufgrund der nach Daten eintreffenden Anmeldungen vorgenommen werden mussten. Die Mitglieder des ZV und der veranstaltenden OG Winterthur standen selbstverständlich freiwillig hintenan und trösteten sich auf eine andere Gelegenheit.

In sehr freundlicher und entgegenkommender Weise erhielt nun der erweiterte ZV von der Betriebsleitung der weitherum bekannten Firma auf den 11. August 1976 eine zusätzliche Einladung.

Der Verband Ostschweizer Landw. Genossenschaften (VOLG) — der erst kürzlich sein 75. Betriebs-Jubiläum feiern konnte — setzt sich aus 330 Genossenschaften aus der ganzen Ostschweiz zusammen, die vom Hauptsitz Winterthur aus mit Camions beliefert werden. Eigentlich bekannt wurde die Firma im Laufe der Jahre durch seine Weinabteilung und die VOLG-Weine sind heute im ganzen Lande ein Begriff.

Riesige, zum Teil originell geschnitzte Holzfässer, aber auch moderne Stahltanks und neuzeitliche Förderanlagen und Abfüllvorrichtungen zieren dann auch die weitläufigen Kellereinrichtungen. So verwundert es nicht, dass der Umsatz die Millionengrenze an Litern des edlen Saftes bei weitem übersteigt und interessant war zu vernehmen, dass nach dem merkbaren Rückgang des Absatzes im letzten Jahr, heuer wieder ein richtiger Run auf die VOLG-Weine zu verzeichnen ist, sodass der Betrieb auf Hochtouren läuft. Allgemeine Bewunderung löste das wunderbar verzierte Riesenholzfass mit dem Wein des Jahrhunderts aus dem Jahre 1947 bei den Teilnehmern aus... und nicht viel hätte gefehlt und das Jahr 1976 hätte die seither unübertroffenen Oechslingrade von zum Teil mehr als 100% noch ernsthaft gefährdet. Aber seit Ende Juli weiss es der Eingeweihte, dass das nicht mehr möglich sein wird, denn nach der langen, fast unwahrscheinlichen Schönwetterperiode des Frühlommers, hat das langersehnte — bald wieder zu viele — Nass einen Strich durch die Rechnung gemacht.

Bei diesem sehr lehr- und aufschlussreichen Rundgang, erhielt männiglich den Eindruck von Geschäftigkeit, Sauberkeit und vor allem von Reellität des Betriebes. Vor allem das Letztere muss hier besonders hervorgehoben werden, darf doch jeder Konsument versichert sein, dass beim Genuss jedes VOLG-Weines (mit der

offiziellen Etikette) nur auserlesene und erstklassige Qualität — von Spezialisten und Kennern ausgesucht — und eigens in den VOLG-Kellereien unter strengster Kontrolle abgefüllten Sorten, auf den Tisch d. h. in den Verkauf kommt.

Ob es nun ein Riesling-Sylvaner «Goldbeere», ein Tegerfelder «Klingenberg», ein Rudolfinger «Goldbuck», ein Ottenberger «Patrizier», ein Trasadinger Beerli, ein Churer Schiller, ein Melser «Heilig Kreuz», ein Fläscher Beerli, ein Malanser «Steinböckler» oder ein Dôle Pinot-Noir-Tropfen ist, der genussreich und mit Verstand zum Munde geführt wird, jeder dieser Weine — und noch viele Sorten dazu — ist absolut reell und auf keinen Fall «gepanscht», wie man so schön sagt. Nur nebenbei bemerkt: Ein Verschnitt bis zu 15% ist ohne weiteres erlaubt, ja manchmal sogar auch notwendig.

Und wenn einem dieses «Geniessen können» so fachmännisch und mundgerecht vorgeführt wird, wie wir es vom technischen Betriebsleiter der VOLG-Weinabteilung erleben durften, so mundet jeder «Tropfen» auf seine Art doppelt gut.

... nur schade, dass der Berichterstatter die schon leicht feuchtfrohliche Tafelrunde vorzeitig verlassen musste, wer weiss...!?

René Steffen

Berichte des Auslandes über unsere Armee

Mit Schreiben vom 23. Juni 1976 erhielten wir vom Informationsdienst des Eidg. Militärdepartementes zwei Berichtsammlungen von Journalisten aus der Bundesrepublik Deutschland und aus Grossbritannien, die auf Einladung des EMD im Frühjahr 1976 unser Land besuchten.

«Eine Wiedergabe (unter Quellenangabe) ist erwünscht», schreibt der Informationschef, was hiermit auszugsweise gerne geschieht.

In der Ausgabe von Freitag, 19. März 1976 schreibt Christian Potyka in der «Süddeutschen Zeitung»:

Kein hilfloses helvetisches Lamm

Weltmeister im Milizsystem

Das Schweizer Konzept der Gesamtverteidigung

«Wir haben keine Armee — wir sind eine»

«Ich bin Divisionär Moll», sagt der sportliche ältere Herr im schwarzen Offiziersledermantel auf der 2300 Meter hohen Axalp über dem Brienzensee vor einer romantischen, winterlichen Berglandschaft betont harmlos: «Wir wollen Ihnen hier einiges zeigen.» Wäre Oberstdivisionär Arthur Moll nicht Waffenchef der schweizerischen Flieger- und Fliegerabwehrtruppen, müsste man angesichts seines verbindlichen Gehabes und der freundlichen Kulisse fast auf einen patriotischen Werbe-

vortrag gefasst sein. Doch die Axalp ist auch Schiessplatz der Schweizer Luftwaffe, und Moll hat es in diesem Moment darauf angelegt, seinen Besuchern — Militärjournalisten aus der Bundesrepublik — in einer Art Schocktherapie die Leistungsfähigkeit des Schweizer Milizsystems zu demonstrieren — eines Systems, das, bei aller Anerkennung seiner Vorzüge (wie der hohen Zahl rasch mobilisierbarer potentieller Kämpfer), mancherorts im Ruf steht, komplizierte und wartungsintensive Produkte der Kriegstechnik, wie Strahlflugzeuge, wegen der kurzen Ausbildungszeit seiner Soldaten auf Dauer immer weniger zu beherrschen.

Sekunden nach Molls unverfänglich klingender Ankündigung bricht über die Gruppe auf der Axalp ein schaurig-schönes Fliegerspektakel herein: Erst jagen zwei Mirage III RS-Flugzeuge so dicht über die Köpfe der Beobachter hinweg, dass den Besuchern Hören und Sehen vergeht; dann veranstalten acht Hunter- und vier Mirage-Piloten mit ihren Maschinen zwischen den Bergen unter Einbeziehung von Jungfrau, Mönch und Eiger eine wilde Hatz von hoher Artistik. In kleinen Rotten fallen die Flugzeuge aus immer neuen Richtungen, die Deckung der Bergriesen möglichst lange nutzend, über den Schiessplatz herein, werfen Übungsbomben und nehmen mit ihren Bordkanonen diverse Ziele unter Beschuss, ehe sie sich wieder über die nahen Berghorizonte davon stürzen. Bei aller offensichtlichen Treffsicherheit der Piloten liegen einige Ziele in beunruhigender Nähe der Zuschauer. Eines scheint lediglich 300 Meter entfernt zu sein. Moll, darauf angesprochen, präzisiert: «Es können auch 280 Meter sein.» Darauf meint einer der deutschen Wehrexperthen in Erinnerung an vergleichbare Schiessübungen der Bundesluftwaffe: «Bei uns wäre das verboten.»

Moll und seine Piloten wollen Eindruck machen. Sie zeigen geradezu provozierend, wie sicher sie sich ihrer Waffensysteme sind. Dabei leugnet Moll nicht den Showcharakter der Übung: «Das ist das, was wir die Hohe Schule nennen. Den Piloten macht es Spass, hier so frei herumzuturnen.» Aber selbst wer den militärischen Wert eingeübter Gipfel-Jagden bezweifelt, muss auf der Axalp anerkennen, dass die Schweizer Piloten ihr Handwerk verstehen, obwohl sie im Prinzip Milizsoldaten mit einer — gemessen an den Profis westlicher Luftwaffen — lächerlich kurzen Ausbildungszeit sind. So ist Hauptmann Beat Haeni, der Führer der Hunter-Staffel, im Zivilberuf Maschineningenieur; und sein jüngster Pilot, Leutnant Peter Fritschy, studiert Medizin. Unter den restlichen zehn Flugzeugführern, die in der sogenannten Demonstration Ebenfluh über der Axalp «herumturnen», dominiert der Beruf des Werk- oder Linienpiloten. «Wenn unsere Luftwaffe eine Grossübung veranstaltet, ist der Flugplan der Swissair in Ge-

fahr», verrät ein Kenner des Milizsystems. Gestützt auf diese Austauschbarkeit zwischen dem zivilen und dem militärischen Bereich sowie auf ein ausgeklügeltes Ausleseverfahren, das die Fliebertalente des 6,3-Millionen-Volkes den Streitkräften zuführt, scheint das Milizsystem noch moderne Militärtechnik zu meistern.

Doch werden Grenzen seiner Leistungsfähigkeit sichtbar. Beispielsweise sind die Oberleutnants Felix Strub und Jakob Keller von der an der Schiessvorführung beteiligten Fliegerstaffel 10 — zwei Mirage-Piloten — Berufssoldaten. Sie zählen neben kleinen Kadern von Führungs-, Ausbildungs- und Lehrpersonal sowie Angehörigen der Festungstruppen zu jener im Zeichen der Technisierung wachsenden Mannschaft von Professionellen, die das Milizsystem noch nicht aufheben, aber doch geringfügig verwässern. Ihre genaue Zahl nennt man in der Schweiz nur ungern, verrät sie doch «Einbrüche», wie man sagt, in das bestehende System. Doch dürfte die Gesamtmenge dieser «Regulären» bei 6500 Mann liegen. Dies ist immer noch verschwindend wenig, bedenkt man, dass die Schweiz innerhalb von 48 Stunden 625 000 Soldaten mobilisieren kann.

Das Sturmgewehr als technische Grenze?

Dass die Technisierung mit ihren «Einbrüchen» in das Milizsystem nicht allzu rasch voranschreitet, dafür dürften nicht nur die kaufmännisch kalkulierenden Politiker im Berner Nationalrat, dem Parlament, sorgen und eine in Beschaffungsfragen eher vorsichtig agierende militärische Führung, sondern letztlich vor allem die Bevölkerung. «Unser Volk», umschreibt Korpskommandant Kurt Bolliger, Kommandant der Flieger- und Fliegerabwehrtruppen, das Beharrungsvermögen seiner Landsleute auf diesem Gebiet, «ist technischen Errungenschaften abhold. Für die Landesverteidigung wünscht sich der Schweizer etwas Ueberschaubares». Leicht boshaft fügt Bolliger hinzu und deutet damit an, dass ihm diese Grundeinstellung des Schweizer Volkes gelegentlich denn doch etwas zu konservativ ist: «Das ist dann etwa das Sturmgewehr als obere Grenze.»

Auf alles gefasst sein . . .

Kaum ein Land, auch keine atomwaffenstarrende Supermacht, nimmt in letzter Konsequenz die makabre Logik des Nuklearzeitalters so ernst wie die auf ihre Souveränität in neutraler Stärke bedachte Eidgenossenschaft. «Ungeschützt als Lamm in einer Welt von Wölfen leben zu wollen», so formuliert Hans Mumenthaler, Direktor des Schweizerischen Bundesamtes für Zivilschutz, in einem Artikel über die Notwendigkeit von Armee und Zivilschutz, «ist gefährlich und naiv.» Dies ist nun freilich wieder eine helvetische Untertreibung, denn die Schweiz ist heute alles andere als ein hilfloses Lamm. Eher gleicht sie einer Kreuzung aus gepanzerter Schildkröte und stacheligem Igel. Den Ausbau ihrer

Gesamtverteidigung treibt sie langsam aber beharrlich voran, weil die Verantwortlichen in diesem Lande das Undenkbare zu denken wagen. Lehren, die eigentlich aderen widerfahren, werden hier beherzigt. Angesichts der eher friedlichen Schweizer Zeitgeschichte mutet es erstaunt an, wenn Liselotte Spreng, Wehrexpertin im eidgenössischen Parlament (und von Beruf Aerztin) feststellt: «Wir haben die Erfahrung, dass wir auf alles gefasst sein müssen.»

Moderne Luftschutztruppe

Im Katasprophendenken sind die Schweizer Weltbürger. Ein Informationsblatt des Bundesamtes für Zivilschutz zum Beispiel weist darauf hin, dass im Ersten Weltkrieg insgesamt auf zwanzig gefallene Soldaten nur ein durch Kriegseinwirkung gestorbener Zivilist kam. Im zweiten Weltkrieg war das Verhältnis bereits «ausgeglichen»; im Koreakrieg entfielen dann auf einen toten Soldaten fünf Zivilisten, in Vietnam gar 13 und in einem künftigen Atomkrieg, so schätzen die Experten des Amtes, könnten es hundert oder mehr sein. Im offiziellen Soldatenbuch der Schweiz wird es denn auch als die «Tragik des Wehrmannes» in einem möglichen Krieg bezeichnet, dass er an der relativ sicheren Front kämpfe, während seine Angehörigen im Hinterland dem Bombenterror ausgesetzt seien. So wurde als Katastrophenfeuerwehr für die Zivilbevölkerung mit der Truppenordnung 51 die sogenannte Luftschutztruppe in Stärke von 30 000 Mann aufgestellt. Sie ist Teil der Armee und trotz ihres altväterlichen Namens eher eine auf Katastrophen aller Art eingestellte modern ausgerüstete Pioniertruppe.

Eine handwerklich betonte Ausbildung im Sprengen, Schweißen, Trümmer-Räumen, in Erster Hilfe und Brandbekämpfung erhalten die Angehörigen dieser Truppe in der Luftschutzrekrutenschule 47 bei Wangen an der Aare. Ihr Kommandant, Oberst Christian Gambon, hält diese Spezialverbände für nötig, solange der Zivilschutz noch nicht vollausgebaut ist. Diese Organisation umfasst die Arbeitsfähigen, nicht zur Armee eingezogenen Männer zwischen dem zwanzigsten und sechzigsten Lebensjahr sowie freiwillige «Frauen, Töchter und Jünglinge nach Vollendung des 16. Altersjahr». Die Aufgabe des Zivilschutzes ist hochpolitisch. Er soll nicht nur in Kriegs- und Katastrophenfällen möglichst viele Menschenleben retten, sondern vor allem «glaubwürdig» sein und die «Widerstandsfähigkeit» des Landes «gegenüber Erpressungsversuchen und Angriffen fremder Mächte erhöhen».

«Friede in Gnägiland»

Die Schweizer Experten idealisieren nicht ihr System der Gesamtverteidigung — Hinweise auf Unvollkommenheiten sind sogar häufig —, aber sie glauben an seine Wirksamkeit. Für Frivolitäten hat man wenig Verständnis. Der Wehr-Kalauer «Wir haben

keine Armee — wir sind eine» gilt eher als trutzig aufbauend und somit auch zulässig. Wenn dagegen der «Polit-Lyriker» Peter Lehner in seinem Gedicht Friede in Gnägiland, auf die Verschmelzung von Armee und Gesellschaft anspielend, schreibt: «der soldat ist ein braver arbeiter der armee / der arbeiter ist ein braver soldat der industrie / der obrist ist ein braver direktor der armee / der direktor ist ein braver obrist der industrie», so dürfte er damit kaum begeisterte Resonanz finden. Selbst Max Frisch zog sich mit seinem «Dienstbüchlein» einigen Groll, darunter den eines leibhaftigen Divisionärs, zu — etwa durch den Vorwurf, die Schweizer Armee sei eine «Armee der Vaterland-Besitzer»: «Sie hat in diesem Jahrhundert selten geschossen; zum Glück. Wenn sie aber geschossen hat, dann auf streikende Arbeiter ...»

(Am 8. Juni 1940 haben, was wenig bekannt ist, immerhin schweizerische Jagdflieger einen überlegenen, den Luftraum der Schweiz verletzenden Verband deutscher Kampfflieger angegriffen und mehrere der Aggressoren abgeschossen.)

Bundespräsident Gnägi lehnt denn auch das «Dienstbüchlein» ab, soweit es sich gegen die Landesverteidigung richtet. Im gleichen Atemzug aber betont Gnägi und beweist damit, dass die Unabhängigkeit des Landes auch auf dem Geschick seiner Diplomaten beruht: «Ich bin froh über jeden Schriftsteller, der Renomee für die Schweiz macht.»

Leitbild 80

Mag das Milizsystem auch Mängel haben — etwa den gefürchteten Hang zum Dilettantismus —, so scheinen die Schweizer inzwischen doch Weltmeister in seiner Handhabung zu sein. Deutschem Perfektionsdrang freilich vermag es nicht immer zu genügen. Vor allem kritisiert man die

angeblich unzureichende Stosskraft der mechanisierten Verbände, die (gemessen an der Bundeswehr) bescheidene Panzerabwehrfähigkeit der Infanterie oder auch die «Lücken» im Luftabwehrsystem. In der Schweiz (Bolliger: «Weil jeder Schweizer wehrpflichtig ist, ist jeder auch ein Wehr-experte») hat man solche Schwächen längst erkannt. Eine bescheidene Armee-reform — niedergelegt im Leitbild 80 für die Armee — und die Anschaffung eines neuen Kampfflugzeuges (72 Stück des Tiger F 5 für den Raumschutz bis zu 6000 Meter Höhe) sollen sie abmildern. Sie völlig zu beseitigen, ist kaum möglich, vielleicht nicht einmal erwünscht. Denn letztlich ruht die Schweizer Landesverteidigung — und dies mag die relative Gelassenheit gegenüber einzelnen Mängeln der Militärmaschinerie erklären — nicht ausschliesslich auf dem Rücken der Wehrmänner, sondern auf einer umfassenden Philosophie der Gesamtverteidigung und auf der Bereitschaft, sie im Notfall auch zu praktizieren. Die permanente Betonung und möglichst überzeugende Zur-Schau-Stellung der eigenen Wehrbereitschaft sollen abschrecken.

«Ich habe den Wunsch», so erläutert Ernst Mörgeli, Informationschef des EMD (Verteidigungsministeriums), den Hintersinn der Einladung an die deutschen Wehrex-perten, «dass die kleine Schweiz in der Weltpresse wieder einmal genannt wird, als ein Land, das in der Lage ist, sich zu verteidigen.» Und Rudolf Gnägi, amtierender Präsident des Bundesrates, damit Primus inter pares im Kabinett und schliesslich auch noch Verteidigungsminister, deutet an, dass man wohl wisse, wessen zwangsläufiger Verbündeter das Land in einem möglichen Krieg werden könnte: «Ich hoffe, dass Sie den Eindruck erhalten haben, dass Sie der Schweiz vertrauen können.»

René Steffen

Pumpen, Motorspritzen und Schläuche der Zivilschutzorganisationen nicht in Anspruch genommen werden, weil die Bittsteller davon nichts wissen. Das EMD bittet darum, Hilfsgesuche erst nach Bern zu richten, wenn tatsächlich die rascher zur Verfügung stehenden lokalen Mittel erschöpft sind.

Nachrichtentechnik

Funkrufsystem

Unterwegs erreichbar durch «Eurosinal» In wenigen Jahren schon soll ein komplettes neues Funkrufsystem weite Teile Europas überziehen. Den Teilnehmern an diesem Netz können über mobile Empfänger codierte Rufe übermittelt werden, die sie veranlassen, sich auf vorher vereinbarte Weise zu melden. So kann z. B. festgelegt sein, dass der Teilnehmer vom nächsten Telefon aus bei seinem Büro zurückruft. Sieben europäische Länder haben im Jahr 1972 der Konferenz der europäischen Post- und Fernmeldeverwaltungen (CEPT) mitgeteilt, dass die Einführung des EFuRD (Europäischer Funkrufdienst) vorgesehen ist. Die Deutsche Bundespost ist eine der ersten Verwaltungen, die diesen neuen, jedermann zugänglichen Dienst bereitstellt.

Das Gebiet der BRD und West-Berlin ist in drei Funkrufbereiche Nord, Mitte und Süd, unterteilt. Der Nachrichtengeber kann über das Telefonnetz die Funkrufzentrale in dem jeweiligen Funkrufbereich anwählen. Von dort aus wird der Ruf automatisch weitergeleitet und über ortsfeste Sender ausgestrahlt.

AEG-Telefunken bietet einen «Eurosinal»-Empfänger an, der durch Anwendung moderner Technologie einen problemlosen Einsatz im Fahrzeug gestattet und auch durch geringe Abmessungen ohne weiteres bei Verlassen des Fahrzeuges mitgenommen werden kann.

Neben den Anschaffungs- oder Mietkosten entstehen für die Teilnehmer die Grundgebühren der Deutschen Bundespost: Für jede zugeteilte Funkrufnummer monatlich 50 Franken. In der Bundesrepublik werden bis zu vier Funkrufnummern, also vier verschiedene Informationsmöglichkeiten, pro Empfänger angeboten.

Dieses neue Funkrufsystem ergänzt die bisher bestehenden Funkdienste, wie z. B. das Autotelefon, und zeichnet sich durch geringe Einrichtungs- und Betriebskosten aus. Da für mobile Kommunikationsmittel in den letzten Jahren rasch zunehmend Nachfrage festzustellen war, wird erwartet, dass die Teilnehmerzahl für den Europäischen Funkrufdienst ebenso rasch ansteigt. Man rechnet innerhalb der nächsten fünf Jahre mit 20 000 bis 30 000 Teilnehmern.

Schweizer Armee

Armee verzichtet auf Mietgebühren für Material zur Bekämpfung der Dürre

Gestützt auf eine Ermächtigung in der Gebührenordnung vom 6. November 1974 verzichtet das Eidgenössische Militärdepartement darauf, für Luftschutz- und Wasserversorgungsmaterial sowie für Motor- und Luftfahrzeuge, die während des Katastropheneinsatzes «Acqua» benützt worden sind, Mietgebühren zu erheben. Das Material muss allerdings so rasch als entbehrlich dem Fassungszeughaus gereinigt zurückgegeben werden, wobei, wenn nötig, der Beützer Personal für den Parkdienst zur Verfügung zu stellen hat. Rechnung gestellt wird den Kantonen lediglich für die Betriebsstoffe, für die Instandstellung

und eventuelle Reparaturen sowie für verlorenes Material.

Mit diesem Beschluss entgehen dem EMD mehrerer hunderttausend Franken an Mieteinnahmen, so dass die Armee auch in finanzieller Hinsicht einen bedeutenden Beitrag an die Linderung der Dürrefolgen leistet.

Trockenschäden und Armeehilfe

Das trockene Wetter stellte viele Landwirte vor grosse Probleme: so weit Wasserreserven vorhanden sind, werden für den Transport zusätzliche technische Hilfsmittel, insbesondere Pumpen und Schläuche benötigt. Beim EMD häuften sich deshalb Anfragen, ob solches Material zur Verfügung gestellt werden könnte.

Hiezu ist festzustellen, dass häufig die in vielen Gemeinden längst vorhandenen